

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Jesaja 11, 1-9
am 26.12.2006, 2. Weihnachtstag**

„Es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN. Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht des HERRN.

Er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, noch Urteil sprechen nach dem, was seine Ohren hören, sondern er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande, und er wird mit dem Stabe seines Mundes den Gewalttätigen schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten. Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und die Treue der Gurt seiner Hüften.

Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden zusammen weiden, dass ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder. Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter.

Man wird nirgends Sünde tun noch freveln auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land wird voll Erkenntnis des HERRN sein, wie Wasser das Meer bedeckt.“

Liebe Gemeinde,

Ein Predigttext zum Weihnachtsfest – und doch zugleich viel mehr als das, ja geradezu etwas völlig Anderes – diese Worte des Propheten Jesaja, die wir soeben gehört haben.

Insbesondere den ersten Teil, den kennen wir: das Reis aus dem Stamm Isais, den Zweig aus der Wurzel, der Frucht bringen wird; ganz ähnlich haben wir es in dem bekannten Weihnachtslied gesungen: Es ist ein' Ros' entsprungen...

Im weiteren Verlauf der Worte Jesajas aber wird es mehr und mehr schwierig, den Zusammenhang mit Weihnachten zu erkennen: **„Er wird die Armen mit Gerechtigkeit richten und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande“** – nun ja, das soll ja hier und da schon mal vorgekommen sein auf dieser Welt, aber so grundsätzlich und unwiderfürlich, wie Jesaja es hier offensichtlich meint? Davon ist nichts zu spüren, im Weltmaßstab schon gar nicht! Und auch Weihnachten ändert daran nichts.

Und dann erst der Schluss: Wölfe wohnen bei den Lämmern, Panther bei den Böcken; Kinder hüten Löwen gemeinsam mit dem Mastvieh; Kühe und Bären vertragen sich; Löwen fressen Stroh; Kleinkinder spielen ei den Schlangen – und gleichsam als Krönung dieser Idylle: die Sünde hat ausgedient; es gibt sie nicht mehr.

Nun, liebe Gemeinde: der Weihnachtsfrieden in allen Ehren; in manchen Häusern soll es ihn ja noch geben – aber **das** hier, was Jesaja uns vor Augen malt, ist ja wohl noch mal etwas ganz Anderes! Es ist nichts weniger als – das Paradies! Und bei aller Liebe: **das** hat Weihnachten uns **nicht** gebracht, im Jahre plusminus Null nicht, und gut 2000 Jahre später auch nicht.

Aber nicht nur das; die Sache ist noch verwickelter: Jesaja kündigt seinem schwer geschlagenen und in seiner Existenz bedrohten Volk Israel einen Retter an. Israels Könige haben versagt, und zwar dermaßen, dass kleine Retuschen der Politik nichts mehr bewirken. Der ansehnliche Stammbaum der Könige Israels wird vielmehr mit Stumpf und Stiel abgehauen.. Das heißt – halt, nicht ganz: der Stamm bleibt noch, aber er ist wirklich auf ein Minimum reduziert: nicht einmal bei David setzt die Verheißung Jesajas an, sondern noch vor diesem bedeutendsten König Israels, bei seinem Vater Isai. Das kann doch nur heißen: derjenige, der Israel in dieser Situation noch helfen kann, der muss mehr Qualitäten mitbringen als alle Könige vor ihm, sogar mehr als David, auf den das einst so mächtige Reich doch zurückgeht.

Aber nun bitt' ich Sie: was kann man von einem König erwarten? Dass er gerecht richtet – ja! Dass der Geist Gottes auf ihm ruht und ihn mit Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Erkenntnis, Gottesfurcht ausstattet? Das ist schon schwieriger, durch den König aus eigener Kraft kaum zu bewerkstelligen, aber – nun gut: sich das wünschen und darauf hoffen, das kann man immerhin.

Aber nun: dass der König Wölfe und Lämmer miteinander versöhnt? Dass er aus dem Löwen einen Vegetarier macht? Und so weiter. Bis dahin, dass er die Sünde auf Erden zum Verschwinden bringt?? Das alles wäre dann doch wohl etwas zuviel verlangt! Wir sind zwar meist ja nicht sehr zufrieden mit unseren Politikern und dem, was sie so tun, aber **soviel** erwarten wir dann doch nicht von ihnen!

Nein, Politiker mögen zwar für Vieles verantwortlich sein, aber nicht für Naturgesetze und artgerechtes Verhalten. Und wir sind inzwischen völlig zu Recht höchst skeptisch, wenn sie uns gleichsam den Himmel auf Erden versprechen: viel zu unsanft wurden wir gerade im Verlaufe des letzten Jahrhunderts aus den Träumen politischer Utopien geweckt, die sich in aller Regel als das Gegenteil dessen entpuppt haben, was sie zu bringen vorgaben. Politische Messiasse haben nicht nur regelmäßig ihre Anhänger enttäuscht, sondern es gilt, was der Liederdichter Wolf Biermann so sagt: „Mich erschüttert bis ins Mark die Erfahrung, dass offensichtlich jeder Versucht, irgendein messianisches, christliches, muslimisches oder kommunistisches Himmelreich auf Erden zu errichten, uns in immer nur modernere Kreise der Hölle zwingt.“

Von der Politik können und sollen wir das **Machbare** erwarten, nicht weniger, aber auch nicht mehr. – Im selben Atemzug, in dem ich das sage, stelle ich allerdings auch fest: was Jesaja da verheißt – eigentlich erwarte ich es nicht nur von Politikern nicht, sondern: ich erwarte es überhaupt gar nicht! Es passt einfach nicht in diese unsere Welt! Da gilt es lediglich, sich den Verhältnissen und Gesetzen anzupassen. Über sie hinausgelangen, aus ihnen ausbrechen – das kann doch nicht unser Ziel sein. Wie aber steht es im Lichte dieser Feststellung nun um die Verheißung des Jesaja? Hat sie überhaupt noch eine Bedeutung, oder ist sie einfach nur ein schönes, aber eben: völlig unrealistisches Bild?

Irgendwie gehört das Fressen und Gefressenwerden doch zu unserer Welt konstitutiv dazu, oder etwa nicht? Schließlich wird dadurch die Schöpfung im Gleichgewicht gehalten.

ten! Die Artenbestände regulieren sich, und das muss sein! Ist – so gesehen – die Vision des Jesaja überhaupt etwas Erstrebenswertes?

Liebe Gemeinde, ich habe den Verdacht, solche Feststellungen – so berechtigt sie sein mögen! – sind nicht nur Ausdruck unserer Einsicht in die natürlichen Abläufe des Lebens auf Erden. Sondern auch einer verbreiteten Resignation, die uns beherrscht und so manche Not zur Tugend erhebt. Wie furchterregend leicht, fast unmerklich und selbstverständlich vollzieht so mancher den Schritt vom Darwinismus zum Sozialdarwinismus: da ist dann plötzlich nicht mehr nur der Wolf ganz selbstverständlich des Lammes Wolf, sondern mit derselben Selbstverständlichkeit der Mensch des Menschen Wolf! Da gilt „Fressen und Gefressenwerden“ auf einmal eben nicht mehr nur im Tierreich, sondern mit derselben „Natürlichkeit“ unter unsresgleichen! Mit dem Zitat eines resignierten Hirten aus unserem Röttgener Krippenspiel gesagt: „Mir ist, als hätte Gott die Reichen sich erkoren. Wer arm ist, der bleibt ewig arm. Nicht nur bei Menschen, auch vor Gott ist er verloren.“

Da fällt es schon schwer, plausibel zu machen, dass unsereiner beansprucht, den Kannibalismus kulturell längst überwunden zu haben. Was sich auf oft nur vermeintlich höherer Ebene an Gefräßigkeit zwischen Mensch und Mensch oder auch im Wirtschaftsleben zwischen Betrieb und Betrieb so abspielt, ist strukturell kaum etwas anderes!

Nun weiß ich, dass wir das irgendwie auch ganz gern so haben, ja regelrecht brauchen. Kein Fortschritt ohne Wettbewerb! Konkurrenz belebt das Geschäft! Und eine Tierwelt, die ausschließlich aus Strohressern bestünde, wäre wohl reichlich langweilig. Schließlich wird eine Safari ja auch nur dadurch zum Abenteuer, dass der Löwe eben doch auch gefährlich ist!

Und doch: gut, prickelnd und reizvoll finden wir all das nur solange, wie wir auf der Gewinnerseite des großen Fresswettbewerbs stehen. Der Inhaber des vom Markt verdrängten Unternehmens, der geschasste kleine Angestellte, der an der Tür abgewiesene Bettler, der Bauer in Afrika, dem der real existierende Löwe sein Vieh reißt – sie alle sehen das wohl etwas anders.

Deshalb möchte ich Sie zunächst auffordern: lassen Sie sich nicht so schnell ein auf die Auskunft, dieses und jenes in unserer Welt sei nun mal so, sei eben „ganz natürlich“ – ich möchte nicht wissen, wie viel Elan zur Veränderung ungerechter Verhältnisse schon mit solchen Phrasen im Keime erstickt worden ist! Immer bloß den Status Quo zu sanktionieren – ich finde, das ist letztlich eine zutiefst deprimierende Lebenshaltung, ja eine des Menschen nicht würdige Lebenshaltung! Realismus und Pragmatismus in allen Ehren, aber etwas Utopie, ja darf ich sagen: sogar ein Schuss Spinnerei à la Jesaja täte uns gut!

Zumal wenn dadurch unsere eigenen Energien herausgefordert werden. Um es mit einem Wort von Heinrich Albertz zu sagen: „Der Löwe kann seine Fressgewohnheiten (noch) nicht ändern. Wir die unsrigen schon!“ Das haben die diversen Lebensmittelskandale der letzten Jahre doch eindrücklich gezeigt. Von jetzt auf gleich waren wir fähig, ja oftmals geradezu mit Übereifer dabei, uns in puncto Ernährung neu zu orientieren. Warum sollte es dazu aber denn immer erst der Entdeckung eines uns möglicherweise unmittelbar bedrohenden Erregers bedürfen? Reicht dazu der Blick auf die Bedrohungen von Mitmensch und Mitwelt im allgegenwärtigen Fressen und Gefressenwerden nicht aus? Oder hat uns der Wahnsinn, der diesmal nicht vom Rind ausgeht, am Ende schon fester in seinen Klauen, als wir ahnen? Ich hoffe nicht!

Aber nun endlich zurück zu Weihnachten! Die christliche Kirche hat seit alters her in der Geburt Jesu die Erfüllung dieser Jesajaprophezeiung erblickt. Wie kommt sie dazu? Wie kommen **wir** dazu, dieses Lied zu singen: Es ist ein' Ros entsprungen – und damit kein anderen Blümelein zu meinen als das, was uns Marie, die reine Magd, gebracht hat? Nach wie vor ist doch die Gerechtigkeit auf Erden rar, vom Frieden unter den Tieren ganz zu schweigen.

Ich meine, hier ist zunächst eine Beobachtung wichtig: so ähnlich das Lied im Vergleich mit dem Bibeltext auch klingt, es hat doch entscheidendes verändert: aus dem „Reis“ wurde ein „Ros“, also aus dem sich kraftvoll entfaltenden Spross eine Rose. Und aus dem Stamm Isai und seiner Wurzel wurde die „Wurzel zart“. Das ist nicht Dasselbe. Einmal der zwar gefällte, aber doch knorrig dastehende Baum, aus dem ein neuer, starker Trieb herauskommen soll. Und das andere Mal ein sehr zerbrechliches Bild: die zarte Wurzeln, aus der ein „Röslein“ hervorblüht.

Ich glaube, es war nicht nur die behutsame Ästhetik des Dichters, die diese Nuancen begründet hat. Nein, dahinter verbirgt sich die Erfahrung, die den Kern des christlichen Glaubens ausmacht und die zu Weihnachten offenbar wird: Gott erfüllt seine Verheißungen, aber er tut das anders, als wir denken: nach außen fast unmerklich, im Verborgenen, statt mit einem Paukenschlag, so wie die Welt das eigentlich von ihm erwartet. Der neue König, der Israel erlösen und dann auch den Völkern ein Zeichen sein soll, er kommt als Kind in der Krippe, und er bleibt auch weiterhin sich selber in seiner Eigenart treu – bis zum Tod am Kreuz.

Nun mag so Mancher seufzen und sagen: das ist ja gerade das Problem! Wenn er so auftritt, so behutsam, so verborgen, dann zeigt er dadurch, dass er eben **nicht** der Messias ist, der Retter Israels und der Welt! Dann hat er nicht die nötige Macht, die Verheißungen zu erfüllen! Ihm fehlt, platt gesprochen, einfach die Power, um etwas zu verändern auf Erden. Geschweige denn, um Wölfe und Löwen zur Reason zu bringen.

Liebe Gemeinde, hier sind wir am vielleicht sensibelsten Punkt unseres Glaubens angekommen. Nicht wahr: wir hätten es gern so richtig kraftvoll, nachhaltig, sichtbar, spürbar, mit Händen zu greifen. Aber Gott macht es anders, und das Bild der Rose gefällt mir dafür je länger desto besser: zart, zerbrechlich, süß duftend – wenn wir uns nur die Zeit nehmen, mal intensiv daran zu riechen! Allerdings gleichwohl nicht nur angenehm und bequem, sondern mit Ecken und Kanten, ja Dornen.

Und ich glaube, es ist unser Glück, unsere Chance, dass Gott es so macht: weil er uns auf diese Weise seinen Messias nicht gleichsam überstülpt, sondern uns würdigt, ihn zu entdecken und ihn uns zueigenzumachen.

Jemand, der das getan hat, für den bleibt die Welt nicht, was sie zuvor war. Der hat es nicht mehr nötig, sich selber krampfhaft am Fressen zu beteiligen, aus Angst, sonst selber gefressen zu werden. Ja der kann seine Fress- und Essgewohnheiten ändern, und zwar weil er wirklich merkt, dass das Weitermachen wie bisher in der Tat nur in den Wahnsinn führt! In einen Wahnsinn, aus dem diese Rose Jesus Christus uns befreien möchte.

Nun ist mit alledem das Paradies noch nicht geschaffen. Und mancher wird es nach wie vor für Utopie halten, ja für Illusion.

Ich möchte Gott zutrauen, selbst das fertigzubringen, wann auch immer, wie auch immer. Es sollte vielleicht gar nicht unsere Aufgabe sein, uns darüber den Kopf zu zerbrechen. Sondern je an unserem Ort ans Werk gehen, diese Welt ein Stückchen weniger vom Fressen und Gefressenwerden regiert sein zu lassen. Ans Werk gehen, nicht zuletzt auch mit dem Ziel, gerade der durch uns so oft geschundenen Tierwelt mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und dies alles in Orientierung an dem, dessen Geburt wir heute feiern. Und im Vertrauen darauf, dass Gott seine Verheißung in Gänze erfüllen wird – eines Tages und so wie er es will. Amen.